

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Eleanor Herman**

**Schattenkrone (Royal Blood Bd. 1)**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# KAPITEL 1



**K**aterina rennt über die Wiese, so schnell sie kann. Sie versucht, auf Steine und Wurzeln zu achten. Ihr Herz hämmert wild. Ihre Beine tun weh. Die Gazelle vor ihr vollführt kleine, elegante Sprünge, ihre Hufe berühren kaum den Boden. Sie bewegt sich so schnell, dass sie kaum mehr ist als ein verschwommener Fleck; braunweißes Fell, lange schwarze Hörner – eine Kreatur, die nicht nur der Erde angehört, sondern auch dem Himmel.

Vor ihnen zeichnet sich der große Wald ab, und weit jenseits davon liegen, wie Katerina weiß, all die Dörfer und Wälder zwischen Erissa und der Hauptstadt. Eine plötzliche Brise weht durch ihre zerzausten braunen Haare. Ihre Lungen brennen. Instinktiv weiß sie, dass die Gazelle sie nicht fürchtet; sie fordert sie heraus. Katerina spürt den Herzschlag des Tieres, seine Hitze, seine *Lebendigkeit* – ein Pulsieren in ihrer eigenen Brust. Die Gazelle *will*, dass sie sie einholt.

Als Kat klein war, hat ihre Mutter ihr oft gesagt, sie solle ihre Fähigkeit, die Gedanken und Gefühle von Tieren zu verstehen, besser geheim halten – so etwas könne sie in Gefahr bringen. Doch das war, bevor ...

In ihrer Erinnerung taucht das Bild ihrer Mutter auf, ihre strahlend blauen Augen, ihre goldbraunen Haare, die zum

Vorschein kommen, wenn der cremefarbene Schleier verrutscht. Sie hört ihre Stimme: tief und rau, mit einem ganz leichten karischen Akzent. Einen Moment fühlt sich Kat von dem vertrauten Anblick getröstet. Doch dann schnürt ihr der Schmerz, der immer folgt, die Kehle zu, und wieder einmal mündet ihre Erinnerung in einem lauten, verzweifelten Schrei.

Kat strauchelt, und die Gazelle macht einen großen Satz, wobei sie gleichzeitig mit Hinter- und Vorderbeinen aus schlägt. Blanke Wut packt Kat, spornt sie an, schneller zu laufen, durch dichtes, rasiermesserscharfes Gras, das in ihre nackten Beine schneidet.

Die Sonne senkt sich dem Horizont entgegen. Die Gazelle blickt kurz zu ihr zurück mit ihren großen, feuchten braunen Augen. *Es ist Zeit, es ist Zeit, es ist Zeit.*

Dann taucht sie in den Wald ein. Kat folgt dichtauf, den Blick auf die Hörner geheftet, die vollkommen aufrecht bleiben, selbst als die Gazelle durchs Unterholz prescht – wie Fackeln weisen sie ihr den Weg. So flink wie möglich setzt Kat dem Tier nach, weicht Hindernissen aus und duckt sich unter tiefhängenden Ästen hindurch.

Nur noch ein paar Schritte, dann kann sie die Hand ausstrecken und ...

In vollem Lauf prallt sie gegen ein Hindernis.

Mit einem leisen Aufschrei stürzt sie zu Boden, sieht über sich den blauen Himmel und grüne Äste, dann Gras und Schlamm und wieder den Himmel, und dann ... Dunkelheit. Als Kat wieder zu sich kommt, liegt sie mit der linken Wange auf dem Boden. Sie öffnet die Augen, und ihr Blick klärt sich langsam.

»Kat!« Jacobs Stimme. »Ist alles in Ordnung? Es tut mir so leid. Ich dachte, du hättest mich gesehen.«

Vorsichtig setzt Kat sich auf und reibt sich den Kopf. Ihr Atem geht keuchend. Vor ihr stehen starke, gebräunte Beine, die hinaufführen zu dem muskulösen, eindrucksvollen Körper ihres ältesten Freundes. Jacob, der Junge, den Kat, wie es ihr manchmal scheint, besser und länger kennt als sich selbst. Ein Junge, den sie bis vor kurzem zu gleichen Teilen als Spielkamerad und als furchtbare Nervensäge angesehen hat. Jetzt ist er größer und attraktiver und lässt sich irgendwie nicht mehr so leicht in eine dieser beiden Kategorien stecken.

Kat verrenkt den Hals, um an ihm vorbeizuschauen, doch die Gazelle ist nicht mehr zu sehen. Sie hat sie verloren.

»Hier.« Jacob streckt ihr eine Hand hin, um ihr aufzuhelfen.

Kat ist so außer Atem, dass sie kein Wort herausbringt, und in ihrem Kopf dreht sich alles, aber sie nimmt seine Hand und lässt sich von ihm hochziehen.

Jacob hebt die Augenbrauen, wodurch sein breites, gebräuntes Gesicht ein bisschen albern aussieht. »Du bist dreckig«, stellt er wenig hilfreich fest. »Und deine Beine sind voller Kratzer, Kat.« Er schüttelt den Kopf, als wäre sie ein widerspenstiges Pony, das immer wieder aus seinem Gehege ausbricht.

»Es geht mir gut, Jacob«, schnaubt sie und klopft sich den Dreck von ihrer Hose. »Oder zumindest ging es mir gut, bis du mir in die Quere gekommen bist.«

»Wie kommst du bloß auf die Idee, eine Gazelle zu Fuß zu verfolgen?« Fassungslos schüttelt er den Kopf. »Du bist verrückt.«

»Und du bist ein Tollpatsch«, gibt sie zurück.

Er lächelt. »Stimmt.«

Kat muss lachen und schubst ihn aus dem Weg. »Wenn du mir schon den Spaß verderben musst, dann kannst du wenigstens mein Zeug nach Hause tragen. Komm, gehen wir«, sagt sie und wirft ihm ihre Tasche voller Messer und Netze zu.

Er fängt sie auf. »Meine Güte, was ist da drin?«

»Nur meine Jagdausrüstung«, erklärt sie achselzuckend.

»Kat, warte. So ... So kannst du nicht zurück.«

Sie dreht sich zu ihm um und starrt ihn einen Moment wortlos an. Sie weiß immer noch nicht recht, was sie von diesem *neuen* Jacob halten soll, diesem Jacob, der seit ein paar Monaten existiert, vielleicht auch schon ein bisschen länger – diesem Jacob, der mehr ist als ein lustiger Komplize ... dessen breite, muskulöse Schultern und schiefes Grinsen immer wieder dafür sorgen, dass ihr Herzschlag aus dem Takt gerät.

»So kann ich nicht zurück? Was soll das heißen?«, fragt sie mit argwöhnisch zusammengekniffenen Augen, dabei weiß sie ganz genau, dass sie reichlich ramponiert aussieht.

Er verdreht die Augen. »Wasch dich wenigstens kurz am Teich, bevor wir zum Essen zurückgehen. Das ist ... wichtig.«

Sie wirft ihm einen fragenden Blick zu – irgendetwas verheimlicht er ihr, das merkt sie wie immer sofort. Als er nichts weiter sagt, seufzt sie und folgt ihm zu dem großen, tiefen Teich am westlichen Rand der Wiese, wo sich in der Abenddämmerung Wölfe und Füchse aus dem Wald wagen, um das klare Wasser zu trinken. In den heißesten Sommer Nächten hat sie sogar schon einmal einen Bären mit seinem Jungen dort baden sehen – zwei dunkle, massige Silhouetten

im Wasser, die genauso gut dicke Baumstämme hätten sein können, wenn nicht Luftblasen aus ihren Mäulern aufgestiegen wären.

Kat zieht ihre Lederschuhe und ihren Gürtel aus und wartet, nur mit ihrer Tunika bekleidet, in das kühle Wasser, das ihr bis zur Taille reicht. Ihr Atem geht ruhiger; das Schwindelgefühl in ihrem Kopf hat nachgelassen. Mit einem wohligen Seufzen schließt sie die Augen.

Da hört sie neben sich ein leises Plätschern. Jacob ist ihr in den Teich gefolgt.

»Jetzt sag schon. Warum warst du hinter der Gazelle her?«, fragt er, hörbar amüsiert. »Du hattest offensichtlich nicht vor, sie zu töten.«

»Ich habe sie nicht gejagt, ich bin mit ihr um die Wette gelaufen.« Kat lässt sich unter die Wasseroberfläche sinken und spürt, wie ihre Haare in der trüben Stille umhertreiben. Zwar weiß Jacob so gut wie alles über sie – dass sie Gänsefleisch am liebsten mag, wenn es schon fast verbrannt ist, dass sie an ihrem Daumen nagt, wenn sie nervös ist, und sich nach draußen auf die Felder zurückzieht, wenn sie traurig ist. Aber das würde er nicht verstehen: Dieses Gefühl tief in ihrer Brust, dieses *Wahrnehmungsvermögen*, das niemand sonst hat. Die Tatsache, dass Tiere in ihrer seltsamen Sprache aus Hunger, Bedürfnissen und Trieben zu ihr sprechen. Die Entschlossenheit, die sie in ihnen spürt. Die Klugheit.

Und manchmal auch ihre Warnungen.

Kat taucht auf, atmet tief durch und reibt sich die Augen. »Ich war zum ersten Mal kurz davor, sie einzuholen, aber dann hast du alles kaputtgemacht«, mault sie und bespritzt ihn mit Wasser.

Jacob dreht den Kopf zu spät weg und fängt an zu lachen, dann rächt er sich mit einer noch größeren Ladung Wasser. Mit einem schrillen Schrei läuft Kat zum Teichufer – bei jedem Schritt spürt sie den Widerstand des Wassers in ihren müden Beinen. Jacob folgt ihr und spritzt sie von hinten nass. Zum Gegenschlag bereit wirbelt sie zu ihm herum, und er bleibt abrupt stehen. Mit offenem Mund starrt er sie an.

»Was ist? Hast du Angst?«, fragt sie mit einem frechen Grinsen, bevor ihr bewusst wird, dass sein Blick nicht auf ihr Gesicht gerichtet ist, sondern auf ihren Körper. Sie sieht an sich hinunter und schnappt nach Luft. Ihre ungebleichte Tunika ist klitschnass ... und durchsichtig. Er sieht ... nun, so ziemlich *alles*. Hitze steigt ihr ins Gesicht, und sie bedeckt sich schnell mit den Armen.

Jacob kommt durch das dichte, hüfthohe Wasser auf sie zu und legt ihr die Hände auf die Schultern, noch während sie beschämt zurückweicht. Sein Blick ist so intensiv, so voller Gefühl, dass Kat sich plötzlich nicht mehr rühren kann.

Seine Brust hebt und senkt sich, als würde ihm das Atmen schwerfallen. »Kat, ich wollte dir etwas sagen. Ich ...« Er macht den Mund wieder zu – anscheinend schafft er es nicht, das auszusprechen, was immer ihm auf dem Herzen liegt.

Kat kann sich nicht erinnern, Jacob in ihrer Gegenwart je sprachlos erlebt zu haben. So, wie er sie jetzt anschaut, während das Teichwasser aus seinen Haaren tropft und über sein markantes Gesicht läuft, scheint es fast, als sehe er sie zum ersten Mal.

Sein Mund öffnet sich erneut, und auf einmal merkt Kat, dass sie zittert.

Dann beugt er sich zu ihr, so nah, dass sie den vertrauten, erdigen Geruch von Lehmstaub in seinen Haaren riecht, so nah, dass sein Mund den ihren berührt. Plötzlich zieht er sie an sich, und ihre Arme lösen sich wie von selbst von ihrer nassen Tunika und umschlingen ihn, als er sie küsst, ihre Lippen sanft mit seiner Zunge teilend.

Anfangs ist der Kuss langsam und zögerlich, doch als sie nicht zurückweicht, wird er inniger, stürmischer, und Kat klammert sich an Jacob. Sein harter Körper presst sich an ihren und jagt ihr Schauer der Erregung über den Rücken.

*Wie ist das möglich?*, schreit eine Stimme in ihrem Hinterkopf. Jacob ist wie ein Bruder für sie. Nein, nicht wie ein Bruder. Wie ein Pflegebruder. Er ist der Sohn von Cleon, dem Töpfer, und seiner Frau Sotiria, dem Paar, das sie bei sich aufgenommen hat, als sie sechs war und ... und ...

Ihre Gedanken gehen in einem Wirbelsturm von Gefühlen unter, dem sie nichts entgegenzusetzen hat. Jacob küsst ihre Augen, ihren Hals, drückt sich fest an ihre nasse Tunika ...

»Jacob! Kat!«

Sie lösen sich so hastig voneinander, dass Kat mit einem lauten Platschen im Teich landet. Als sie sich aufrappelt, die Arme wohlweislich vor der Brust verschränkt, sieht sie Calas, Jacobs jüngeren Bruder, auf sie zurennen.

»Da seid ihr ja!« Cal streicht sich seine lockigen Haare aus den Augen. »Mama möchte, dass ihr beide sofort nach Hause kommt und ihr mit dem Essen helft. Es gibt Kaninchen-eintopf!«

*Kaninchen-eintopf?* Das ist Jacobs Lieblingsgericht. Jetzt *weiß* sie, dass etwas im Busch ist.

Jacob und sie waten aus dem Teich, wringen ihre Haare



und Tuniken aus und setzen sich ins Gras, um ihre Schuhe wieder anzuziehen. Kat holt ein Stofftuch aus ihrer Tasche, in das sie normalerweise das erlegte Wild einwickelt, und legt es sich um die Schultern. Dann folgen sie Calas, der ihnen vorausgeht und das hohe Gras mit einem Stock aus dem Weg schlägt.

Schwer hängt das Schweigen zwischen ihnen in der Luft. Kat kann immer noch nicht recht glauben, was gerade passiert ist. Jacobs Hände. Sein berauscher Geruch. Seine Lippen ... Das alles fühlt sich an wie ein Traum, aber sie weiß, dass es real war. Und irgendetwas in ihr, eine leise Stimme tief in ihrem Innern, weiß auch, dass es sich schon länger angebahnt hat, auch wenn sie in diesem Moment überhaupt nicht darauf vorbereitet war.

Aber was hat es zu bedeuten? Wird sich nun alles ändern? Sie schüttelt den Kopf – sich jetzt darüber den Kopf zu zerbrechen, bringt nichts – und konzentriert sich stattdessen lieber auf die Frage, was es mit diesem geheimnisvollen Festessen auf sich hat. »Also, was hab ich nicht mitgekriegt? Was feiern wir heute Abend?«

»Es ist ... na ja ... unerwartet«, antwortet Jacob ausweichend, und schon zum zweiten Mal an diesem Tag ist sich Kat sicher, dass er ihr etwas verheimlicht.

»Hat Cleon einen großen Auftrag bekommen?«

»Nein«, sagt Jacob mit einem verlegenen Lächeln.

»Wenn du mir nicht sofort verrätst, was los ist, werde ich ...« Sie hebt die Hand in einer scherzhaften Drohgebärde.

Er ergreift ihr Handgelenk. »Was wirst du dann tun?«, flüstert er ihr zu.

Jetzt wird sie verlegen und wendet sich rasch von ihm ab.

Schweigend gehen sie weiter, doch schließlich hält auch Jacob die Stille nicht mehr aus.

»Ich wollte eigentlich noch warten, bis ich es dir sage«, erklärt er. »Doros und Kyknos sind von einem Treffen der Dorfältesten zurückgekommen, und ob du es glaubst oder nicht, sie haben *mich* dazu auserwählt, für Erissa bei den Wettkämpfen anzutreten. Ich werde am großen Turnier teilnehmen.«

Kat bleibt abrupt stehen. *Das Blutturnier*. Der Name beschwört Bilder von aufblitzenden Messern, aufgeschlitzten Kehlen, abgehackten Gliedmaßen und ausgestochenen Augen herauf. »Sie haben *dich* auserwählt?«

»Du musst nicht so überrascht klingen.« Einen Moment sieht er richtig gekränkt aus. Dann räuspert er sich. »Ich werde mich der Herausforderung stellen. Morgen früh breche ich auf.«

»Das geht doch nicht«, erwidert sie heftig. »Sie werden dich umbringen. Du bist erst siebzehn. Die meisten der Wettkämpfer sind Olympiateilnehmer, erfahrene Krieger und Soldaten. Du weißt doch noch, was mit Bendis passiert ist!« Vor vier Jahren hat ihr Dorf einen jungen Mann namens Bendis ins Turnier geschickt, und er ist nie zurückgekehrt. »Er war fünfundzwanzig und größer als du und ...«

»Ich habe mit der Dorfmiliz trainiert«, unterbricht Jacob sie.

Entnervt verdreht Kat die Augen. »Mit rostigen Schwertern und verbogenen Pfeilen. Das Training ist ein Witz.« *Du wirst sterben*. Dieser schreckliche Gedanke geht ihr nicht mehr aus dem Kopf, aber sie bringt ihn nicht über die Lippen. *Ich ertrage es nicht, dich auch noch zu verlieren*.

Jacob zupft ein Blatt aus ihren nassen Haaren und seufzt. »Kat. Zum Töpfern fehlt mir jedes Talent. Mein Vater hat schon ganz recht – ich habe zwei linke Hände. Selbst Cal kann besser töpfeln als ich. Ich muss meinen eigenen Weg gehen, und zwar weit weg von zu Hause. Ich bin jetzt ein Mann, falls du es noch nicht bemerkt hast, und ich muss etwas aus meinem Leben machen.« Seine Worte klingen hart, entschieden – diese Seite von ihm hat Kat noch nicht oft gesehen. »Das ist eine große Ehre«, fährt er mit gesenkter Stimme fort. »Wer sich im Blutturnier beweist, tritt der Elite-Garde des Königs, den Hypaspisten bei.«

»Dann verlässt du uns«, stellt sie bestürzt fest. Das ist die traurige Wahrheit, und sie spricht sie lieber aus, als um den heißen Brei herumzureden. Auch wenn sie ihr im Herzen weh tut. »Du wirst nicht zurückkommen.«

Er streicht ihr mit dem Handrücken über die Wange, und die unerwartet zärtliche Berührung erschreckt sie. »Ich werde zurückkommen«, sagt er leise, »sobald ich etwas vorzuweisen habe. Sobald ich dir etwas bieten kann.« Sein braungebranntes Gesicht errötet. »Tu bitte nichts ... tu nichts Überstürztes, während ich weg bin.«

Sie sind erneut stehen geblieben; Cal läuft den Feldweg vor ihnen hinunter, schon fast außer Sicht.

*Sobald ich dir etwas bieten kann.* Kat versteht, was Jacob damit sagen will, so plötzlich und vollkommen aufrichtig, und die Erkenntnis fühlt sich an, als würde sie erneut rückwärts in den Teich fallen.

Der Kuss – alles, was sich vor wenigen Minuten zwischen ihnen ereignet hat – hat sie völlig durcheinandergebracht. Sie kann nur staunen, denn sie hätte nie gedacht, dass so

etwas passieren würde, und noch dazu mit *ihm*. Sie hatte keine Ahnung, wie sehr sie sich danach gesehnt hat, und kann immer noch kaum glauben, wie gut es sich angefühlt hat – wie *richtig*. Aber was er jetzt sagt ...

Dabei geht es um so viel mehr. Er will sie. Er will mit ihr zusammen sein, sein Leben mit ihr verbringen. Nicht als Bruder oder Freund. Sondern als Ehemann.

Und obwohl ihre Haut immer noch kribbelt, wo er sie berührt hat, obwohl sie versucht ist, ihn an den Straßenrand zu ziehen und ihn jetzt gleich noch einmal zu küssen, hält der Gedanke, dass Jacob sie heiraten will, sie davon ab – er lähmt sie regelrecht. Sie will ihn auch. Das ist ihr mit einem Mal sonnenklar.

Aber sie ist noch nicht bereit zu heiraten. Sie muss noch etwas tun – etwas Schreckliches und Verzweifeltes, von dem niemand erfahren darf. Tief in ihrem Innern, in ihren Knochen, in ihrem Blut, weiß sie, dass sie sonst niemals glücklich werden wird.

Sie schluckt schwer. »Ich werde nichts ... Unüberlegtes tun«, sagt sie. Das zumindest kann sie ihm versprechen. Die Dorfjungen, die sie umwerben, bedeuten ihr nichts. »Aber ich kann nicht ... Ich bin nicht ...« Sie findet nicht die richtigen Worte.

Doch er hört offenbar ihr Zögern, sieht ihren bestürzten Blick, denn ein trauriger Ausdruck macht sich auf seinem Gesicht breit. Er tritt einen Schritt zurück. »Natürlich. Ich verstehe.«

Damit wendet er sich ab und geht.

»Nein, tust du nicht«, ruft sie ihm nach, doch er dreht sich nicht noch einmal um. Wie soll sie ihm erklären, dass sie

zu Ende bringen muss, was noch unvollendet ist? Er würde sie für verrückt erklären, wenn sie ihr Leben für ein unmögliches Unterfangen riskiert. Er würde versuchen, sie aufzuhalten, und alles ruinieren.

Niedergeschlagen tritt sie hinter ihm her, vorbei an den jungen Olivenbäumen, die Cleon und Sotiria gepflanzt haben, als sie Kat in ihre Familie aufnahmen – eine zukünftige Mitgift für eine neue Tochter –, und dem Ziegenpferch, wo Hekuba und Aphrodite, die beiden braunen Milchziegen, sie anstarren und emsig kauen, während sie mit den Schwänzen die Fliegen wegwedeln. Kat könnte schwören, dass Hekuba verächtlich den Kopf schüttelt, als sie sich hinunterbeugt, um ein Büschel Gras auszurupfen. Es ist fast, als könnte das Tier spüren, was sie getan hat – was für einen dummen Fehler sie gemacht hat. Kat schnaubt verärgert. Im Moment erträgt sie es nicht, von irgendjemandem stumm verurteilt zu werden – nicht einmal von einer Ziege.

Jacob schiebt das große Holztor zum Hof auf und bleibt so abrupt stehen, dass Kat mit ihm zusammenstößt.

»Sollte ich das Turnier nicht überleben«, sagt er unvermittelt, »möchte ich, dass du weißt ... dass ich dich immer geliebt habe. Schon mit sechs Jahren, als wir hinter ihrem Webstuhl mit Murneln gespielt haben. Wie alt warst du da? Fünf?«

Kat atmet scharf ein. Sie hat es geliebt, hinter dem Webstuhl ihrer Mutter zu sitzen und zuzusehen, wie sie mit ihren schlanken Fingern den Querschnit zwischen den langen Kettfäden hindurchgleiten ließ und jeden neuen Faden dann fest nach unten schob, um ein dichtes Gewebe zu erzielen.

Doch wenn sie jetzt in Jacobs strahlende Augen blickt, die ihr so vertraut sind, fühlt sie sich sprachlos und verloren. Sie will ihm sagen, dass sie ihn auch liebt, aber die Worte bleiben ihr im Hals stecken. Stattdessen nimmt sie die lange metallene Anstecknadel von ihrer Schulter ab. Daran befestigt ist der Stein, den Jacob vor zwei Jahren an einem Bach gefunden hat; länglich, flach und glatt, in einem goldgefleckten Olivgrün. Kat erinnert sich an den Tag, an dem er ihn gefunden hat, an seine Freude über die Vollkommenheit des Steins, in Jahrtausenden von eisig kaltem, vom Gebirge hinabstürzendem und gemächlich durch die Wälder plätscherndem Quellwasser zurechtgeschliffen. Voller Ehrfurcht hat er ihn hochgehalten, als wäre er ein Geschenk der Götter. Dann hat er Phineas, den Schmied, gebeten, ihn zu einer Brosche zu verarbeiten, und sie ihr geschenkt.

Jetzt hält Kat sie ihm entgegen. »Nimm sie mit. Sie wird dich im Turnier beschützen.«

Sie legt ihm die Anstecknadel in die Hand, meidet dabei aber seinen Blick. Seine Hand fühlt sich stark und warm an, und etwas regt sich in ihr, verlockend, wie der köstliche Duft von Pflaumen, die über einem Feuer braten.

Jacob. *Ihr* Jacob.

Sie betreten das Haus durch die Vordertür und werden mit fröhlichen Begrüßungen und dem vertrauten Klappern von Töpfen und Pfannen empfangen. Das Zimmer riecht nach frischem Brot und Kanincheneintopf. Die Öllampen tauchen den kleinen Raum in einen sanften goldbraunen Schein. Heute Abend, bemerkt Kat bestürzt, liegen auf dem Altar an der Wand mehrere Gaben: eine *Oinochoe* mit Wein, ein Blumenkranz und eine Schüssel Honigfeigen.

Ihr Magen krampft sich zusammen. Diese Gaben sollen die Götter gnädig stimmen, damit Jacob am Leben bleibt.

